

[Schimmel- und Pilzbildung in Molkereiräumen.] Dagegen wird in neuerer Zeit das in Brauereien und Brennereien u. bereits längst bewährte Univerfaldesinfektions- und Hilfsmittel: „Der doppelt schweflige Kalk“ mit vorzüglichem Erfolg verwendet. Namentlich in den wärmeren und dämpfigen Käsebereitungsräumen, in welchen die wärmere Bitterung die Entwicklung der niederen Organismen sehr befördert und falsche Fermente sich häufiger einstellen und auf Milch u. Milchprodukte übergehen, ist die Anwendung des doppelt schwefligen Kalks ganz besonders notwendig. Die gleiche vorteilhafte Verwendung findet der genannte Kalk in Viehställen bei ansteckender Krankheit, gegen Hauschimmel, ferner zur Reinigung von Stalltritten, Milch- und Molkereifässen, in neuerer Zeit auch zum Bestreichen von schimmeltem Käse. Selbstredend muß dieser Kalk absolut chemisch rein sein und ist deshalb darauf zu achten, kein Schwindelfabrikat zu bekommen. Von verschiedenen, teils auch sehr maßgebenden hervorragenden Autoritäten wird hierin die chemische Fabrik von M. Brockmann in Entrisch-Weipzig als beste und zuverlässigste Bezugsquelle bezeichnet, worauf wir hiermit insbesondere auch schon deshalb aufmerksam gemacht haben möchten, weil der Preis dieses doppelt schwefligen Kalks außerordentlich billig (5 Mk. pro 50 Kilo inkl. Emballage ab Fabrik) vom ökonomischen und technischen Standpunkt aus sich empfiehlt, da ja gewöhnlicher Weißkalk fast eben so hoch kommt, der doppelt schweflige Kalk aber 10 mal günstiger wirkt, die Handhabung leichter ist und weniger Arbeit erfordert.

[Betrug mit Kunstdünger.] Von Prof. Dr. F. König bringt die „Landw. Zeitung für Westfalen“ folgende Warnung: In der unteren Ruhrgegend wird augenblicklich unter der Bezeichnung „Knochenmehl“ oder sogar „Superphosphat“ ein Dünger vertrieben, welcher nach 2 eingefandten Proben enthält:

	1. Probe.	2. Probe.
Stickstoff	2,15	2,31
Phosphorsäure	10,45	11,00

Der Dünger ist weder ein Knochenmehl, noch viel weniger ein Superphosphat, sondern entweder ein Leimabfall oder ein Gemisch von Knochenmehl mit Mergel u. Der Geldwert beträgt etwa 3,5 Mk. pro 1 Ctr. = 50 Kilo. Ich warne jeden Landwirt, den Vertrieb verachteter minderwertiger Dünger, die mit unrichtigen Namen belegt werden, durch Ankauf zu unterstützen.

Verschiedenes.

[Entdeckung der Batterien vor zweihundert Jahren.] Am 14. September 1683 berichtet Antony von Leewenhoek aus Delft an Francis Aston, Mitglied der königl. Gesellschaft in London, nach einer Mitteilung in der „Landw. Post“, daß er in der zwischen seinen Zähnen haftenden weißen Materie mittelst Mikroskops lebendige Tierchen von ammutigster Bewegung entdeckt habe. Leewenhoek unterscheidet mehrere Arten, welche er so korrekt beschreibt und abbildet, daß selbe ohne Schwierigkeit wieder erkannt werden können. Die statförmige Art, die sich oft nur spärlich vorfindet, ist ein Bacillus, die andere kreisförmig sich drehende ein Bacterium; eine dritte Art, die sich schlängelt, ist Vibrio Rugula; die kleinste ob lang oder kugelig, die in ungeheurer Menge wie scheinbar ein Mücken Schwarm durcheinander wimmelt, müssen wir für Micrococcus und ihre nur unklar gesehene Bewegung für eine Täuschung halten. Die Hauptmasse besteht aus parallelen, gleich dicken Fäden von verschiedener Länge, die unbeweglich bleiben. Wahrscheinlich ist dies Lepthotrix buccalis. Leewenhoek wundert sich, daß trotz der großen Sorgfalt, mit welcher er sein Gebiß reinhielt, doch in seinem Munde mehr Tierchen leben, als in den Niederlanden Menschen! Seine Forschungen weisen dieselbe Menge in dem Munde von Frauen, Kindern und Greisen nach. Einige Jahre später fand er die beweglichen Lebewesen des Zahnfleisches nicht vor und spricht die Vermutung aus, dieselben seien durch den Genuß heißen Kaffees getötet worden, den er sich angewöhnte. Allein kurze Zeit darauf beobachtet er wieder die alten Formen. Neun Jahre später, 1692, Mitte September, sendete er neue Abbildungen an die königliche Gesellschaft in London, die zum Teile noch genauer waren. Professor F. Cohn in Breslau veröffentlichte dies jedenfalls sehr interessante Faktum in dem „Amsterdamer Allgemeinen Handelsblatt“, wonach bis vor wenig Jahren die Kenntnis der kleinsten Lebewesen seit nahezu 200 Jahren fast gar keine Fort-

schritte gemacht hatte, bis endlich unseren Tagen es gelang, auch hierin den Schleier etwas zu lüften. Zu bewundern bleibt, daß mit den damals so unvollkommenen Instrumenten dennoch eine ziemlich genaue Beobachtung dieser für uns gewöhnlich unsichtbaren Wesen ermöglicht ward.

Ein Wiener, welcher das Unglück hat, dem Uebungsfeld der Trommler und Hornisten der Garnison nahe zu wohnen, brachte seine Gefühle aus Verzweiflung in — Versen zu Papier und übersendete den poetischen Erzeugnis seines zorngefüllten Herzens dem General-Kommando des zweiten Armeekorps. Wir entnehmen der gelungenen „Dichtung“ folgende Verse:

An der Spittelauer Lände,
Dort, wo bald die Stadt zu Ende,
Bilden täglich die Soldaten
Sich zu kriegerischen Taten . . .
Zwar ich liebe die Rekruten,
Doch sie dürfen nicht so tuten,
Und ich liebe die Soldaten,
Wenn sie nur nicht tuten taten.
Wenn bewegte Zeiten herrschen
Oder wenn bei Truppenmärschen
Laut die Wirbeltrommeln rasen,
Die Hornisten lustig blasen,
So glaub' ich als Patriot:
Dieses thut dem Dienste not.
Aber schallen mittags immer
Zur Siesta mir ins Zimmer
Von der Uebungs-Ünglücksstelle
Dieser Militärkapelle
Regellose Produktionen . . .
Möcht' ich auf dem Monde wohnen.“

[Klassisch.] Gespräch zweier Elementarschüler. Du, was ist 'n det klassisch? — Klassisch? Bess'n wat de Klassiker sind? — Ja woll! Böhe, Schiller, Lessing und die übrigen Brüder. — Hast'n die gelesen? — Ne! — Na, denn kannst duoch nich wissen, wat klassisch is. Klassisch is nämlich, wenn eener alle Klassiker gelesen hat un weß noch nich, wat klassisch is — det is klassisch!

Am Sonntagmorgen.

Siegend bricht durch nächtlichstrennes Schweigen
Im Triumph der junge Tag hervor:
Aufwärts, wie die Nebelwolken steigen
Schwinget hoch empor, in hehrer Reigen
Zauchend sich ein Sabbathjubelchor! —

Erb' und Himmel scheinen sich zu grüßen,
Folgend ihres Schöpfers Machtgebot.
Bald wird sie der Sonne Glanz umfließen;
Hocherglühend unter ihren Rüssen
Nacht ein jungfräuliches Morgenrot.

Keiner weht die Luft nun allerwegen,
Heiliger umhaucht sie Bald und Flur,
Reichlicher strömt heute Gottes Segen
Herzerglühend, wie ein milder Regner, —
Nieder auf die menschliche Natur.

„Tag des Herrn!“ wenn Du mit neuem Lichte
Hellumstrahlst ein unendlich „All“:
Beuge dich vor Gottes Angesichte
Jeder, — und des Alltags Bleigewichte,
Falle mit dem ersten Glockenschall.

Hier in dieser Wüste voller Müden,
„Manna“ bietend jedem Seelenkummer,
Schaffest Du ein Eden schon hienieden:
Spendest Ruhe — gießest holden Frieden
Balsamisch in jedes wunde Herz. —

Dich wird Deines Ursprungs Hoheit schirmen!
Deine stete frohe Wiederkehr,
Wie sich auch die Weltgehege türmen
Ob wildwogend sie Dich auch umflürmen,
Bleibst unwandelbar wie Fels im Meer.

Drum laß uns, vergeßend alle Mühen,
Zauchzen Dir ein „Hosianna“ zu!
Laß uns jeden Weltgeräusch entfliehen,
Frohgewagt in Deine Tempel ziehen,
Gottgeweihte, heil'ge Sabbathtag! —

C. A. Meier.

Auflösung der Charade in Nr. 7 des Sonntagsblattes: Kirchweih.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 8.

Samstag, den 21. Februar.

1885.

Schloß Falkeneck.

Novelle von Oskar Berkamp.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Und nun dem Wagen wi. der voraus jagend, graue Staubwolken hinter sich aufwirbelnd, sprengt sie in den Schloßhof ein. Alice's Benehmen ängstigt und bekümmert mich, und das Schloß wie gran, und der Graf, der uns in der Vorhalle entgegentritt und mich stumm willkommen heißt, wie still! Diese Stille indes hat doch etwas Imponierendes und dieser stille Graf mit dem hohen Ernst in den Zügen gemahnt mich an die letzte Säule eines zertrümmerten Prachtbaus, die ruhig den Blitz erwartet, der auch sie niederschmettern wird, wie Staub zum Staub einer untergegangenen Zeit.

Alice schilt mit mir, daß ich bei Tisch so wenig genossen. Kann ich denn? So geheimnisvoll weht es mir überall entgegen.

Die Dämmerung bricht schon herein, wir durchstreifen den Park, die Gräfin und ich, planlos ziellos. Die Unruhe und das rastlose Wesen der Komtesse stecken mich an.

Da macht die letztere mit einem Male Halt vor dem Stamm einer alten Esche und starrt weitgeöffneten Auges auf die aschgrau Rinde des Baumes. Ich habe sie eingeholt und stehe nun an ihrer Seite.

„Es ist nichts, kommen Sie, kommen Sie, liebe Franken,“ flüstern ihre Lippen, und ihre Rechte sucht mich mit fortzuziehen. Aber meine Augen sind gut, ein Blick genügt, um mir zu zeigen, was die Komtesse so zu erregen vermochte. Auf dem Eschenstamm mit markigen Ästen frisch eingeschnitten steht ein Name, der Name — „Laird Alan.“

Ich schreite sinnend neben der Gräfin her, sie drängt ins Haus zurück. Das Abendbrot wird schweigend eingenommen. Graf Hubert fehlt bereits den ganzen Tag und Alice klagt über Kopfschmerz und zieht sich auf ihr Zimmer zurück. Kopfschmerz! Ich glaube es ihr, auch durch meinen Kopf geht so vieles, was mich schmerzt.

Es muß bereits Mitternacht sein — ich kann nicht schlafen. Geräuschlos erhebe ich mich von meinem Lager, geräuschlos kleide ich mich an und geräuschlos husche ich auf den Gang. Was will ich daselbst? Ich weiß es nicht. Eine solch seltsame Belichtung herrscht um mich herum. Bald tritt der Vollmond aus den Wolken und eine bleiche Lichtflut wogt durch die Gänge vor mir, und dann ist es wieder so dunkel, aber dort aus den Zimmern Alice's schimmert noch Licht durch die Spalte, und jetzt knarrt die Thüre leise in den Angeln, die nach dem Park führt. Ich drücke mich an die Wand. Es ist Graf Hubert,

der an mir vorüber schreitet; einen Augenblick bleibt er sinnend stehen, und hierauf schreitet er gedämpften Trittes auf die Gemächer seiner Schwester zu und öffnet die nur angelehnte Thüre. Ich stehe so nahe, ich kann sie beide sehen, beide hören. Alice, die beim matten Schein einer Lampe vor vergilbten Dokumenten sitzt, erhebt sich rasch beim Anblick des Bruders!

Da sind die Akten, alle, alle, es fehlt auch keine einzige,“ murmelte sie, die überwachten Augen auf das Antlitz Huberts heftend. „Hahaha,“ lacht sie schneidend auf, „es fehlt uns nur eines — Geld, Geld, um den Prozeß in Scene zu setzen; es ist der Fluch der Armut, der auf uns lastet und uns die Schwingen lähmt.“

Die Gräfin hat bei den letzten Worten die Stirn gegen die verschränkten Hände gepreßt, daß ihre schwarzen Locken bei der jähen Bewegung sich über den weißen Hals, über die wogende Brust ergießen. Graf Hubert betrachtet sie stumm.

„Alice, arme Alice,“ murmelt er endlich, „wie viel Nächte hast Du schon fiebernd über diesen Akten verbracht und doch, es hilft ja zu nichts. In fünf Wochen von heute ab ist der letzte Wechsel fällig, der auf die Summe von fünftausend Thalern lautet, und wenn er nicht eingelöst wird, so fällt Falkeneck unter den Hammer und die Gerichte werden kommen und uns vertreiben von diesem alten Stammsitz, auf dem wir Jahre lang gelebt, ein stolzes, freies, hochgeachtetes Geschlecht. Man wird mit Fingern auf die letzten Abkömmlinge der Falkeneck deuten, und wie Bettler, fremd, heimatlos, von allem entblößt, werden wir hinaus ziehen, der Greis im wallenden Silberhaar. Du — ich, die Ahnen in der Familiengruft, neben denen sie uns keinen Platz gönnen, um ihre Ruhe und ihren Grabesfrieden beneidend.“

„Nie und nimmer soll das geschehen,“ ruft die Gräfin, „eher soll mich der Blitz vom Himmel niederstrecken, eh' ich das erleben muß.“

Alice hat, als wollte sie das Erbarmen aus den Wolken zu sich herabziehen, die Arme nach oben erhoben. Nunmehr läßt sie dieselben wieder schlaff hernieder sinken, schaut sich wie erschreckt in der Runde um, als sehe sie Gespenster, und flüstert dann tonlos und fröstelnd:

„Du weißt ja, daß ich dem Prinzipale meine Hand reiche, die seinige zittert schon vor Altersschwäche; indes die meinige wird nicht zittern, nein, nein. In drei Wochen, in vier Wochen; laßt mir noch ein paar schmerzlich selige Tage den Namen Falkeneck und dann, dann als seine Gattin will ich die Schuld, will ich alles, alles tilgen.“

„Als seine Gattin,“ wiederholt Graf Hubert mit leisem Aufschauen, als hätte er von der Rede der Schwester nur diese Worte vernommen. „Als seine Gattin — Kind Alice . . . hast

Du's denn auch bedacht, weißt Du, was ein Weib dem Manne opfern muß, mit dem es vor den Altar tritt?"

Alice senkt das Haupt. „Leib und Seele,“ sagt sie in klagend ersterbendem Ton, der schauerlich durch die Wölbung wiederhallt.

„Ja Leib und Seele,“ entgegnet Hubert, mit den Zähnen knirschend, „und ich habe es dem alten Manne da oben, der uns das Leben geschenkt, gestanden, und ich kann und will es nicht dulden, daß Du geopfert werden sollst — von dreien gerade Du — das Weib!“

„Hubert, um Gotteswillen, was ist Dir, nie sah, nie hört' ich Dich so.“

„Still, still laß mich,“ flüstert er, von dem bleichen Antlitz der Schwester auf die Uhr im Gemache schauend, auf deren Zifferblatt das weiße Mondlicht fällt: „Sie werden bald kommen und ich muß fort,“ sagt er tonlos.

„Wer Hubert, wer wird kommen —?“
Die Leute, die uns die Münze bringen, mit der wir im Notfall unsere Schuld bezahlen,“ murmelt er mit einem rätselhaften Aussehen.

Alice sieht den Bruder starr an, als wolle sie auf den Grund seiner Seele lesen, dann wirft sie rasch einen Mantel über und sagt in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet: „Ich werde Dich begleiten.“

Ich folge den beiden Vorangehenden mechanisch, . . . meine

Füße berühren kaum die Steinplatten des Ganges, kaum die moosüberwucherten Wege des Parks, den wir jetzt betreten, aber hörbar zum Zerpringen schlägt mein Herz, daß ich die Hände dagegen presse, als müßt' ich seinen Schlag ersticken, der mich zu verraten droht. Die Nacht ist still, kein auch noch so leises Regen in den teilweise noch immer kahlen Wipfeln; die weißen Mondnebel liegen wie ein weißes Leichentuch über Fels und Wald. Aber nun tönen flüsternde Stimmen durch das mitternächtige Schweigen; dunkle Gestalten tauchen aus der grauen Dämmerung. — „Seid ihr da?“ murmelt Graf Hubert, auf die letzteren zutretend.

„Zu Befehl, Herr Graf, der Wagen hält schon seit einigen Minuten vor dem Thore.“

„Es ist gut, Ihr seid pünktlich, ladet die Tonnen ab, wie viele sind es?“

„Behn, Herr Graf.“

Es beginnt nun ein geschäftiges Treiben und Hin- und Herrennen. Graf Hubert hat einen Schlüssel aus der Tasche gezogen, er öffnet die Thüre, die zu den unterirdischen Kellergewölben des noch erhaltenen Schlossflügels führt.

„Befestigt die Laternen an diesem Haken, damit sie nicht verlösche!“ ertönt seine Stimme von der Schwelle herüber, während er den Leuten die notwendigen Anweisungen erteilt. Es bietet einen fast unheimlichen Anblick, wie die Schatten sich hin- und herbewegen. Manchmal ein Knirschen der wichtigen Tritte, ein kreischendes Aechzen der über den Kies gerollten Tonnen und dann — verweht, verhaucht das alles. — Die flüsternden, murmelnden Stimmen sind verhallt; gleich Phantomen der Nacht sind die Gestalten verschwunden, und nur Graf Hubert steht dort im gespenstischen Mondenschein, eng an ihn angeschmiegt die Schwester, und erst nach einer stummen, langen Weile hebt er zärtlich ihr gesenktes Antlitz zu sich empor, das so seltsam leuchtend aus der Dämmerung tritt und murmelt gedämpften Tones über ihr: „Weißt Du, was das war, Alice, was die dort abgeladen im Dunkel der Mitternacht? — Die Bringer wissen es selber nicht, was sie hierhergebracht in das graue Schloß, sie dürfen es auch nicht wissen — aber der Mann dort oben weiß es, und Du — — Komm näher an mich heran, Alice, daß ich es Dir zuflüstere. Von dieser Stunde ab stehen wir auf schwankem Grunde, eine Lunte, ein Licht dem Inhalt jener Tonnen zu nahe gebracht, und diese grauen Mauern sinken ein in Schutt und Asche und wir — versinken mit ihnen.“

Die Worte sind verhallt; geisterhaft hat sie der Wind zu mir herübergetragen, und geisterhaft scheint es weiter zu flüstern bis zu den Steinen hinauf, bis hinab in die stille Gruft der Ahnen.

„Dank Dir, Hubert,“ murmelt Alice endlich die schwüle Stille unterbrechend. „Dank Dir, ich verstehe Dich, Du wolltest mir einen letzten Ausweg zeigen, den Banden einer Konvenienzehe zu entfliehen, Du wolltest mir die Wahl lassen zwischen

dem Opfer das ich bringe, oder zwischen dem Tod an Eurer Seite — aber noch vermag ichs, noch fühle ich mich stark — ich werde Euch retten — ich allein: — laßt mir dies Bewußtsein, ohne das mein Leben Kraft und Inhalt verliert.“

Hubert hat die Schwester an sich gezogen. „So sei's denn, Du Stolz, Geliebte! murmelt er über ihr, „aber vergiß es nicht, Du bist ja doch nur ein Weib, und wenn Du schwanken solltest, und wär's auch in der letzten Minute, dann will ich Dich in meine Arme nehmen, wie ein müdes Kind, und wir wollen zur Ruhe gehen — zur Ruhe, Alice, und statt der Hochzeitsfackel will ich uns eine weithin leuchtende Todesfackel anzünden, die den Horizont brandrot färben soll, und sie sollen kommen und sollen schauen, ob je ein Fürst, ein König sich ein solches Grabmal gesetzt, als die letzten Grafen von Falkeneck.“

Er hält ihr die Hand hin wie zum Bunde, und sie legt die ihrige stumm hinein. Und die Gestalten der beiden treten so groß aus dem Dunkel — und groß auch noch viel größer, zeichnet das Mondlicht die Schatten dieser Gestalten ans graue Gemäuer — und hierauf ist alles wieder öde und still und leer, und nur die Schauer der Mitternacht wehen durch den Raum.

Fortsetzung folgt.

Ein neuer deutscher Binnensee in Sicht.

Von Oskar Corbel.

(Aus der Wochenschrift „Was Ihr wollt“.)

Daß unsere Mutter Erde sich im Zustande ewigen Kreisens befindet, ist eine sattem bekannte Tatsache. Die unablässige dynamische Arbeit der Vulkane, wie sie das Zuviel des glühenden Erdinneren gewaltsam nach außen schleudert und wälzt, das oft so plötzliche Entstehen und Vergehen von Inseln im Weltmeere, die Spalten und Klüfte, welche die Erdoberfläche in die Kräfte des Erdalles reißen, die Verheerungen der Sturmfluten und Hochwasser — neben diesen Katastrophen aber die langsame, unmerkliche Hebung oder Senkung ganzer Länder und Kontinente, die Vergleisgerung gewaltiger Strecken und deren Wiederbefreiung vom Eise, die allmähliche Anschwellung breiter Landgürtel an den Meeresküsten, alles dies und manches andere noch ist rastlos tätig, die Gestaltung der Erdoberfläche stetig zu ändern.

Aber nicht die Natur allein zeigt sich bemüht, unseren Kartenzeichnern die Ruhe zu rauben; der Mensch selbst hilft ihr dabei nach Kräften. Er trocknet Seen und Sümpfe aus, leitet Ströme in andere Bette, schüttet Dämme und Deiche auf, um den losen Sand und Schlud, den das Meer anhäufte, zu festigen, gegen das Fortspülen zu sichern. Er nagt an den Klippen und den Felswänden und Gebirgen, um Baumaterial und Pflastersteine zu gewinnen, und staut die rauchenden Bergwässer zu mächtigen Teichen, um seine Mühlen und Hochwerke mit deren Wasser zu speisen.

Solchen planvollen zu den nützlichen Zwecken ausgeführten, das Bild der Erdoberfläche beeinflussenden Werken gegenüber stehen die unbeabsichtigten und meist unheilvollen Ereignisse, welche als Folgen anderweitigen menschlichen Thuns sich gelegentlich bemerklich machen. Ein Beispiel solcher Fälle sind die durch den Bergbau verursachten Erdstürze und Erdschütterungen, denen nicht nur Dörfer und Städte, sowie sonstige Errungenschaften der Kultur zum Opfer fallen, sondern die nicht selten auch noch einschneidendere Wirkungen auf die von ihnen betroffenen Gegenden ausüben. Daß der unter ihr betriebene Bergbau die Stadt Iserlohn auf das äußerste gefährdet ist eine bekannte Tatsache; aus England sind wiederholt ähnliche Vorgänge gemeldet. Ganze Straßen sanken zusammen; die Häuser stürzten ein oder mußten abgetragen werden, so daß die völlige Verlegung der betreffenden Orte ernstlich in Erwägung gezogen wurde. Der Erdsturz bei Staßfurt, sowie die fortwährende Verunsicherung der Stadt durch unterirdische Zusammenbrüche in den durchwühlten Kalialagern des anhaltinischen Bergwerkes Leopoldshall ist noch in frischer Erinnerung.

Eine ganz eigenartige hierher gehörende Erscheinung ist die der langsamen Bodensenkung im rheinischen Kohlenreviere, eine Senkung, welche speziell im Emscherthale jetzt durch eine Reihe mißlicher Erscheinungen sich ankündigt und eine dauernde Veränderung der Karte Deutschlands hervorzurufen droht.

Die rheinische Steinkohle, dieser für unsere nationale Industrie so überaus wichtige Bodenschatz beginnt im Thale der Ruhr, wo sie zu Tage tritt und erstreckt sich weithin nach Norden

unter dem Emscher-Thale hindurch. Ihre Flöße fallen jedoch nach dieser Richtung steil ab in größere Tiefe und liegen im Emscherthale beiläufig sechshundert Meter unter der Erdoberfläche. Es versteht sich von selbst, daß man anfänglich die Kohle dort ausbeutete, wo sie am bequemsten zu erlangen war, also an der Ruhr, und daß man erst mit zunehmender Erschöpfung dieser minder tiefen Lager nach Norden hin vordrängte, um auch die größeren Tiefen in Anspruch zu nehmen. Gegenwärtig liegt der Schwerpunkt, des dortigen Bergbaues aber bereits im Emscherthale.

Nun besteht das Kohlenlager aus drei übereinanderliegenden Flözen, der etwa drei Meter mächtigen, zu oberst befindlichen „Gasflamme“ und „Gasföhle“, der mittleren, als „Fettkohle“ charakterisierten, etwa fünf Meter mächtigen, und der noch weit mächtigeren unteren Schicht, der „Magerföhle“. Einstweilen wird nur das obere Flöz abgebaut; nach dessen, voraussichtlich binnen 40–50 Jahren eintretender Erschöpfung kommt das mittlere Flöz und nach abermals 60–70 Jahren die Magerföhle an die Reihe. Letztere soll für Jahrhunderte ausreichen.

In der Ruhrgegend, da also, wo die Kohle nicht tief steht, machte sich die Unterhöhlung des Erdbodens durch „Tagesbrüche“, d. h. stellenweis vorkommende einfache Einstürze kleinerer Partien, an der Erdoberfläche ebenfalls geltend. Hier und da wurden durch solche Tagesbrüche Gebäude und dergl. gefährdet; größere Katastrophen entstanden jedoch nicht — namentlich auch um deswillen, weil die Entwässerung der betreffenden Gebiete keinen Schwierigkeiten unterlag.

Ganz anders im Emscher-Thale. Hier ist die Decke der Kohle zu mächtig, als daß kleine örtliche Einbrüche zu befürchten wären, und außerdem steht unmittelbar über dem obersten Flöz eine Mergelbank von 150 bis 350 Meter Stärke, die in sich so fest ist, daß sie ihren Zusammenhalt nicht ohne weiteres verliert, also auch die höher liegenden Erdschichten vor dem Abbröckeln schützt. Kleinere Hohlräume würden von dieser Mergelbank wie von einem Gewölbe sicher überspannt bleiben. Bei der weiten Ausdehnung und Ausböhlung indes muß die unaehbare, einem Drucke von etwa hundertzwanzig Atmosphären entsprechende Last der Decke endlich doch die Tragkraft des Mergels überwinden; sie überwindet gleichfalls den Widerstand, den die stehen gebliebenen „Sicherheitspfeiler“ der Steinkohle, sowie die Zimmerung der „Strecken“ und „Dörter“ ihr entgegensetzen. Unter Zermalmung, Zerquetschung jener Hindernisse sinkt die gesamte Decke als ein zusammenhängendes Ganzes allmählich bis auf den Boden, das „Liegende“ des abgebauten Flözes, wo sie dann naturgemäß zur Ruhe kommt.

Wie diese Senkung auf der Erdoberfläche empfunden wird, mag ein interessantes Beispiel lehren.

In der Gegend zwischen Gerne und Oberhausen liegt an einem der landschaftlich reizvollsten Punkte des Emscherthales unweit Vottrop der alte Herrenhof Knippenburg. Ehemals die Lieblingsresidenz „Ihrer hochfürstlichen Durchlauchten der regierenden Frauen Fürstäbtissinnen des freiwilligen Stiftes Essen,“ heute ein Privatbesitz, der Familie D. angehörig, bildet Schloß Knippenburg ein historisch wie künstlerisch bemerkenswertes Andenken an dahingeschwundene Zeiten. Mit pietätvoller Sorgfalt gepflegt, zeigt der stattliche Bau im Äußeren wie im Inneren den vornehmen Charakter seiner Traditionen noch jetzt im ungeschmälerten Glanze. Die teils originale, teils getreu dem Erhaltenen angepaßte Einrichtung, sowie einige besonders fesselnde Details, beispielsweise ein prächtiges, mehr dem Barockstile sich näherndes Treppenhaus, gaben häufig genug Veranlassung, Schloß Knippenburg zu besuchen. Umgeben von üppigen Parkanlagen, prangenden Blumen-, Obst- und Gemüsegärten, bietet es dem Auge einen wohlthuenden Ruhepunkt in all dem Gewirre von modernen industriellen Anlagen, die rings die Gegend bedecken, haucht es seine würzige Atmosphäre in den Rauch und Ruß der benachbarten Fabriksschornsteine hinein. So war Schloß Knippenburg bis vor wenigen Jahren. Da brach das Verderben allmählich, aber unaufhaltsam herein. In den Wänden des Gebäudes zeigten sich Risse, die sich bedrohlich erweiterten, Bogen und Gewölbe begannen, mit Einsturz zu drohen, eine feuchte Moberluft erfüllte die Räume; Schwamm und Schimmel fing an, Mauern und Holzwerk zu überziehen, zu zerfressen. Draußen im Park verkrüppelten, verfaulten die Pflanzen, die Bäume starben ab, nur Weiden und Erlen grüntem lustiger denn je. Beim Umgraben des Bodens stieß man auf Wasser; schließlich

drang dasselbe bis zur Oberfläche; Sümpfe und Lachen bildeten sich; Schloß und Umgebung, früher gesucht, wurden gemieden; die Behörde untersagte die Bewohnung des Hauses.

Die Arenbergische Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, deren Grubenfelder sich unter Knippenburg hinziehen, wurde nach langem Widerstande durch vor kurzem ergangenen endgültigen Richterspruch zum Schadenersatz verurteilt; über die Höhe der Entschädigung ist aber nunmehr ein Prozeß entbrannt.

So liegen die Sachen augenblicklich im Emscherthale und es werden bereits großartige Entwürfe zur Entwässerung der sinkenden Strecken ausgearbeitet, um zu retten, was dort noch zu retten ist.

Denkt man aber daran, daß die gegenwärtige, etwa drei Meter betragende Senkung nur der erste Akt ist in dem Drama, welche der Kohleabbau über die ganze Gegend heraufbeschwört, so weiß man auch, daß jene Entwässerungsanlagen lediglich einen vorübergehenden Wert besitzen können. Die Bearbeiter der Entwürfe wissen das selbst natürlich recht gut. Sie haben ausgerechnet, was eintreten wird, sobald mit dem Abbau des zweiten Kohlenflözes die zweite, größere, etwa fünf Meter betragende Senkung erfolgt, aber auch, was schließlich bei Ausbeutung des untersten Flözes, der Magerföhle, aus dem Kohlenreviere werden muß. Und das ist ein See.

Etwa eine Quadratmeile Land im Emscherthale findet nach der dritten Senkung keinen Abfluß mehr zum Niedrigwasser des Rheins, etwa das vierfache Gebiet keinen Abfluß zum gewöhnlichen Rheinhochwasser.

Das heißt, dort, wo jetzt blühende reichbevölkerte Ortschaften inmitten fruchtbarer Felder und Wiesen sich ausbreiten, wo zahlreiche Industriestätten ihre Schöte erheben und ein Netz von Schienensträngen sich über den Boden spannt, wird man nach einem Jahrhundert nichts sehen, als eine mehr oder mehr zunehmende Wasserfläche, die zu-ht allermindestens eine Quadratmeile Terrain bedeckt. Ob der Bericht nicht etwas zu schwarz sieht?!

Haus- und Landwirtschaft.

[Schutz gegen das Faulen der Holzpfeiler.] Der „Preuß. Landwirt“ empfiehlt einen Anstrich mit folgender Masse: 50 Teile Harz, 40 Teile geschlämmte Kreide, 300 Teile weißen scharfen Sand, 4 Teile Leinöl werden in einem eisernen Kessel gelocht und dann mit 1 Teil Kupferrot und 1 Teil Schwefelsäure verseht. Sollte die Masse etwas zu dick geworden sein, so giebt man etwas Leinöl nachträglich hinzu. Der Anstrich gibt nach dem Trocknen einen steinharten Überzug.

[Wie flicht man Holz?] Nichts leichter als das, wird der Leser antworten; man stemmt an lädierten Stelle einfach soviel weg, bis man überall rechtwinkelige und ebene Flächen hat, und setzt dann ein genau in das Loch passendes Stück gutes Holz wieder ein, das man sorgfältig verleimt — Gewiß, so kann man's machen, und es geht. Aber auf andere Weise geht's noch schneller und es hält mindestens ebenso gut. Dazu nimmt man nämlich reines Sägemehl, womöglich von gutem Buchenholze, und mengt es unter starkes Beimwasser; mit der so erhaltenen Masse füllt man das Loch oder die Vertiefung, um die es sich gerade handelt, fest aus, bis die eigentliche Gestalt des Holzwerks wieder da ist, dann streut man noch von dem vorhandenen Mehl darauf und klopft dies fest hin. So läßt man die Ausfüllung trocknen und schließlich reibt man sie gut mit Glaspapier oder Schmirgel ab. Die Sägemehlmasse wird wie das härteste Holz und hält gleich diesem jeden Nagel fest.

[Buttermilch.] Die amerikanischen Ärzte verordnen in neuester Zeit gegen chronische Blasenentzündung häufig fleißiges Trinken von Buttermilch und sprechen sich lobend über den Erfolg dieses einfachen Mittels aus. Offenbar ist die Wirkung dem Gehalte des Getränks an Milchsäure zu verdanken. Die Buttermilch ist übrigens in Deutschland schon lange als Hausmittel gegen verschiedene Urinbeschwerden im Gebrauch. Ebenso gegen Bluspeien, Schwindel, Gellucht, Gallenfieber, Magenkatarrh, Magengeschwür, chronisches Erbrechen, Hartleibigkeit und Wasserfucht. Nach Dr. Pollak wenden sie die Nomaden-völker in Hochasien mit bestem Erfolg gegen Ruhr, sowie auch gegen Wechselfieber an. Sie ist ein nahrhaftes, kühlendes, die Reizbarkeit milderndes Getränk und verdient da, wo sie vertragen wird, als diätisches Mittel in manchen Fällen Berücksichtigung.